

Dieter Korczak

## **Wohngemeinschaften: Ein solidarisches Modell in der Gesellschaft**

*„Reicher Mann und armer Mann  
standen da und sahen sich an.  
Und der arme sagte bleich:  
Wär ich nicht arm, wärest du nicht reich“  
(Bert Brecht 1934)*

Dieses Gedicht erzeugt ein lebhaftes, sehr plastisches Bild von Ungerechtigkeit, von Ausgebeuteten und Ausbeutern, von Gewinnern und Verlierern, von Eigentümer-Erben und prekär Beschäftigten. Es ist mehrere Generationen alt und steht sinnbildlich für viele offene Fragen beim Thema Gerechtigkeit.

Gerhard Bäcker und Jörg Tremmel haben sich mit diesem Begriff unter der Perspektive der Generationengerechtigkeit auf der Würzburger Tagung der ISG 2025 auseinandergesetzt. Ich werde einige zusätzliche Gedanken äußern, die vor allem unter meiner gewählten Perspektive der Wohngemeinschaften von Bedeutung sind.

Bis heute prägend in den wiederkehrenden Diskussionen um Gerechtigkeit ist der Ausspruch des damaligen Arbeits- und Sozialministers Norbert Blüm „Die Rente ist sicher“ (1986). Es war das Leitmotiv der Kampagne des Bundestagswahlkampfes 1987 der CDU. Ein zentrales Argument war die Stärke des Generationenvertrags. Blüm vertrat die Ansicht, dass die gesetzliche Rente aufgrund ihrer solidarischen Struktur jeder privaten Vorsorge überlegen sei, da sie durch die jeweils arbeitende Generation unmittelbar finanziert werde. Bei einer Bundestagsdebatte am 10. November 1997 zur Rentenreform und der damit verbundenen Absenkung des Rentenniveaus von 70 % auf 64 % setzte Norbert Blüm den Ton für die folgenden Jahrzehnte und Politikergenerationen:

*„Die Jungen sorgen für die Alten. Das ist die Regel unserer Rentenversicherung [...]. Die Maxime dieser Rentenversicherung heißt: die Generationensolidarität stärken durch Generationengerechtigkeit [...]. Demografie besteht aus drei Dimensionen: Geburten, Lebenserwartung, Wanderungsbewegungen [...]. Selbst wenn die Kassen prall gefüllt*

*werden, selbst dann wäre eine demografische Formel bei veränderter Lebenserwartung, und zwar aus Gründen der Generationengerechtigkeit, notwendig. Die finanziellen Folgen der Lebenserwartung können nicht allein von den Jungen getragen werden, sondern [sie müssen] von den Alten mitgetragen werden. [...] das ist doch kein Klassenkampf, da wird doch nicht zwischen jungen Reichen und armen Alten verteilt [...], hier geht es um Gerechtigkeit im Sinne der Generationensolidarität.“ (ARD Mediathek 2026)*

Mit diesem Framing wird bei dem Kompositum „Generationengerechtigkeit“ primär das Determinans (Bestimmungswort) „Generation“ betont. Das Determinatum (Grundwort) „Gerechtigkeit“ bleibt nebulös. Ein genereller Konflikt zwischen den Interessen der armen und der reichen Bevölkerungsgruppen wird verneint. Gerechtigkeit wird im Sinne von Generationensolidarität verstanden. Es wäre ungerecht, wenn die finanziellen Folgen einer steigenden Lebenserwartung allein von jungen Steuerzahlern getragen werden würden. Gegen diese Position ist nichts einzuwenden, sie sollte aber um andere Aspekte ergänzt werden, auf die im Folgenden eingegangen wird. Im Lexikon zur Soziologie von 1973 kommt der Begriff der Generationengerechtigkeit nicht vor, dafür wird Generation näher beschrieben.

## Generation

Der Begriff „Generation“ enthält zum einen eine zeitliche Einteilung nach dem Durchschnittsalter von Frauen bei der Geburt des ersten Kindes. Demnach umfasst eine Generation rund 30 Jahre (Bernsdorf 1969; Lüdtke 1973). Früher waren Generationen etwas kürzer. In den 1960er Jahren lag das Erstgeburtsalter im Durchschnitt bei 24 Jahren in der DDR und 26 Jahren in der BRD (Quelle: BiB). Mit 45 Jahren Großmutter und somit dritte Generation zu sein, war nicht ungewöhnlich. Verwandt mit diesem Generationenverständnis sind genealogische Abstammungsrelationen (Kinder, Eltern, Großeltern) oder Alterskohorten.

Generation kann andererseits durch gemeinsame „Generationserlebnisse“, durch eine ähnliche sozio-historische Lagerung charakterisiert werden (Mannheim 1928). Die Mitglieder einer Generation gehören demselben historisch-sozialen Raum an, ihnen sind spezifische Arten des Erlebens, Denkens und Reagierens gemeinsam. Typisches Beispiel dafür sind die Bezeichnungen „Nach-

kriegsgeneration“ oder „68-er Generation“ (auch „68-er Bewegung oder einfach „68er“). Im Sinne von Mannheim ist typisch an der 68-er-Generation, die uns hier besonders interessiert, dass an den kennzeichnenden zivilgesellschaftlichen Protesten nicht nur eine Generation beteiligt war, sondern sie 16-60-Jährige erfasste. Namensgebend für die 68-er waren das Attentat auf Rudi Dutschke, damals Sprecher des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS), am 11. April 1968 und die 68-er Mai-Unruhen in Frankreich.

Bernsdorf (1969) weist darauf hin, dass eine dualistische Aufgliederung der Generationen, zum Beispiel in junge oder alte Generation, eine Vereinfachung der jeweiligen sozio-historischen Lagerungen darstellt. Denn die einzelnen Generationen oder Kohorten sind in sich sehr differenziert. Der Begriff des „Milieus“ (Durkheim 1895) beschreibt die Differenziertheit innerhalb und zwischen altersbezogenen Generationen wesentlich besser.

## Gerechtigkeit

Gerechtigkeit ist ein leerer Signifikant (Laclau 2010), das heißt, ein allgemeingültiger Begriff, unter den verschiedene Konzepte und Bedeutungen subsumiert werden können. Mit einer Definition dieses Begriffs haben sich zahlreiche Philosophen und Soziologen von Aristoteles bis Platon über Karl Marx bis Slavoj Žižek, von Thomas Hobbes über Pierre Bordieu bis Hartmut Rosa befasst. Der Begriff ist von gesellschaftlichen oder weltanschaulichen Vorverständnissen bestimmt. Ziel des Gerechtigkeitsdiskurses ist es einerseits, Gerechtigkeit als eine Grundnorm des menschlichen Zusammenlebens zu etablieren, andererseits den Begriff mit Inhalten des eigenen Interesses zu füllen und die Deutungshoheit zu gewinnen.

Um einen Eindruck von der Vielfältigkeit der Gerechtigkeitsdefinitionen zu vermitteln, sind in der nachfolgenden Tabelle wesentliche Protagonisten mit den Kernelementen ihrer Definitionen aufgeführt.

Tabelle: Übersicht über Gerechtigkeitsdefinitionen

| Autor                          | Aussage                                                                                                                           |
|--------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <i>Sokrates</i><br>(375 v. C.) | Gerechtigkeit ist die oberste Tugend, um Glückseligkeit zu erreichen                                                              |
| <i>Platon</i><br>(375 v. C.)   | Gerechtigkeit ist eine Funktion der Seele und die vierte und höchste Kardinaltugend (neben Besonnenheit, Tapferkeit und Weisheit) |

Tabelle: Übersicht über Gerechtigkeitsdefinitionen (*Fortsetzung*)

| <b>Autor</b>                                      | <b>Aussage</b>                                                                                                                                                                                 |
|---------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <i>Epikur</i><br>(300 v. C.)                      | Gerechtigkeit ist nicht etwas an und für sich Seiendes, sondern ein im Umgang miteinander abgeschlossener Vertrag, einander nicht zu schädigen und nicht geschädigt zu werden                  |
| <i>Aristoteles</i><br>(335 v. C.)                 | Gerechtigkeit ist Tugend in vollkommener Ausprägung. Differenzierung zwischen allgemeiner Gerechtigkeit, Verteilungs- und Tauschgerechtigkeit, politischer und nicht-politischer Gerechtigkeit |
| <i>Cicero</i><br>(44 v. C.)                       | Gerechtigkeit ist, dass keiner dem anderen schadet, sodann dass Gemeingut als Gemeingut, Privates als das Seine behandelt wird                                                                 |
| Thomas v.<br><i>Aquin</i> (1265)                  | Gerechtigkeit ist der dauerhafte Wille, jedem sein Recht zuzuteilen                                                                                                                            |
| Thomas<br><i>Hobbes</i> (1651)                    | Gerecht sind Handlungen, die mit einem positiven Nutzen verbunden sind                                                                                                                         |
| John <i>Locke</i><br>(1689)                       | Gerechtigkeit bedeutet, dass jedem das gelassen wird, was ihm rechtmäßig gehört (Eigentum als Naturrecht)                                                                                      |
| David <i>Hume</i><br>(1739)                       | Gerechtigkeit ist eine künstliche Tugend und das Ergebnis von Werturteilen. Oberstes Prinzip ist der Schutz des persönlichen Eigentums                                                         |
| Jean-Jacques<br><i>Rousseau</i><br>(1762)         | Konzept des Sozialvertrags. Kein Staatsbürger darf so reich sein, um sich einen anderen kaufen zu können, noch so arm, um sich verkaufen zu müssen                                             |
| Immanuel<br><i>Kant</i> (1797)                    | Gerechtigkeit ist eine unbedingte moralische Pflicht, unverzichtbarer wertkategorischer Imperativ                                                                                              |
| Georg Wilhelm<br>Friedrich<br><i>Hegel</i> (1821) | Gerechtigkeit ist die Verwirklichung des freien Willens, wobei die abstrakten Rechte des Einzelnen mit den sittlichen Pflichten in der Gemeinschaft übereinstimmen müssen                      |
| Karl <i>Marx</i><br>(1875)                        | Gerechtigkeit ist stets an bestimmte historische und ökonomische Voraussetzungen gebunden                                                                                                      |
| Max <i>Weber</i><br>(1920)                        | Gerechtigkeit ist eine Legitimationsvorstellung. Menschen halten eine Ordnung für gerecht, wenn sie mit ihren eigenen Werten (wertrational) oder dem Gesetz (zweckrational) übereinstimmt      |
| John <i>Rawls</i><br>(1971)                       | Gerechtigkeit dient der Förderung der Interessenharmonie und der Bewältigung von Konflikten                                                                                                    |
| Jacques<br><i>Derrida</i> (1991)                  | Gerechtigkeit kann nicht thematisiert oder objektiviert werden, ohne bereits die Gerechtigkeit/das Recht zu verraten                                                                           |
| Jürgen<br><i>Habermas</i><br>(1992)               | Diskurstheoretischer Ansatz als reines Formprinzip der Verfahrensgerechtigkeit                                                                                                                 |
| Niklas<br><i>Luhmann</i><br>(1993)                | Gerechtigkeit ist ein Programm, das das Rechtssystem nutzt, um seine eigene Komplexität zu ordnen und die Paradoxie zu verdecken, dass Recht letztlich nur durch Recht begründet wird          |
| Axel <i>Honneth</i><br>(1992)                     | Verteilungs-, Bedürfnis- und Leistungsgerechtigkeit basieren auf der egalitären Ermöglichung von Anerkennungsverhältnissen                                                                     |

Tabelle: Übersicht über Gerechtigkeitsdefinitionen (*Fortsetzung*)

| Autor                  | Aussage                                                                                                                                                                                                                 |
|------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Pierre Bourdieu (2005) | Gerechtigkeit: soziologisches Phänomen der Macht und der Verschleierung von Ungleichheit. Dient dazu, die tatsächliche Reproduktion von Klassenunterschieden durch Habitus und ungleiche Kapitalverteilung zu verdecken |
| Hartmut Rosa (2016)    | Gerechtigkeit als Resonanzfähigkeit. Eine Gesellschaft ist dann ungerecht, wenn sie Menschen systematisch die Möglichkeit verwehrt, „Resonanz“ zu erfahren (lebendige, wechselseitige Beziehung zur Welt)               |
| Amartya Sen (2009)     | Eine Gesellschaft ist umso gerechter, je mehr ihre Mitglieder über „Verwirklichungschancen“ (capabilities) verfügen                                                                                                     |
| Slovoj Žižek (2021)    | Gerechtigkeit ist das radikale Hinterfragen und Durchbrechen der bestehenden ideologischen Ordnung                                                                                                                      |

Quelle: Eigene Zusammenstellung

Die Vorstellungen von Gerechtigkeit lassen sich über die Jahrtausende in vier große Paradigmen (Grundmuster) einteilen.

- a) Das ontologische Paradigma – Gerechtigkeit als Tugend oder Seelenzustand (Sokrates, Platon, Aristoteles, Acquin)
- b) Das vertragstheoretische Paradigma – Gerechtigkeit als Produkt menschlicher Vereinbarung (Epikur, Hobbes, Locke, Rousseau)
- c) Das vernunftrechtliche/materielle Paradigma – Gerechtigkeit als Verteilungs- oder Machtfrage (Hume, Kant, Hegel, Marx, Weber, Bordieu, Žižek)
- d) Das prozedurale Paradigma – Gerechtigkeit als Verfahren, Anerkennung oder Systemfunktion (Derrida, Rawls, Habermas, Luhmann, Honneth, Rosa, Sen)

Aus der Übersichtstabelle wird die Komplexität sowie die Ideologielastigkeit des Gerechtigkeitsbegriffs hinlänglich deutlich. Gerechtigkeit wird nicht mehr primär als Tugend diskutiert, sondern als Objekt von Aushandlungen, Legitimitäts- oder Verteilungskampf gesehen.

## Generationengerechtigkeit

Werden die beiden Begriffe „Gerechtigkeit“ und „Generation“ zu dem Begriff „Generationengerechtigkeit“ kombiniert, verstärkt sich der normative Charakter dieser Bezeichnung. Generationengerechtigkeit wird hauptsächlich als *intergenerative* Gerechtigkeit diskutiert, als die Gerechtigkeit von Handlungen und

Entscheidungen der heute Lebenden und ihren Auswirkungen auf kommende Generationen.

Im Bericht der World Commission on Environment and Development („Brundtland-Bericht“ 1978) wird präzisiert, dass die Befriedigung der Bedürfnisse der Gegenwart nur so erfolgen darf, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen können. Das ist die grundlegende Definition von Nachhaltiger Entwicklung. Mit deutlicher zeitlicher Verzögerung hat Nachhaltige Entwicklung am 27.10.1994 durch den Artikel 20a Eingang in das Grundgesetz der BRD gefunden: „Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen [...]“

Jörg Tremmel (2012: 290) hält Generationengerechtigkeit dann für erreicht, „wenn die Chancen zukünftiger Generationen auf Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse mindestens so groß sind wie die der heutigen Generation.“ Von den Vereinten Nationen wurden 2015 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals-SDGs) als Teil der Agenda 2030 verabschiedet. Das Ziel 10 ist im Kontext der Generationengerechtigkeit besonders interessant, da es Ungleichheit innerhalb von und zwischen Ländern verringern soll.

## Sozialsysteme

Die Diskussion um die Finanzierung der Sozialsysteme wird in Deutschland in der Regel mit der Diskussion um Generationengerechtigkeit verknüpft. Im Kern geht es um die Frage: Wie viele Schulden und Lasten darf die heutige Generation der nächsten hinterlassen? Dabei stehen vor allem drei Bereiche im Fokus:

*Rentenversicherung:* Wie schon in den 1980/1990er Jahren wird ganz zentral die Frage aufgeworfen, ob durch den demografischen Wandel (weniger Beitragszahler, mehr Rentner) die Belastung für jüngere Generationen noch verhältnismäßig ist, während das Rentenniveau für die Älteren gesichert werden soll. Es entsteht das Gefühl eines déjà vu, wenn man dazu die aktuelle Argumentation hört.

*„Der demografische Wandel stellt die Finanzierung der gesetzlichen Rentenversicherung in Deutschland vor große Herausforderungen. Seit rund 50 Jahren bleibt die Geburtenrate in Deutschland unter dem bestandserhaltenen Niveau. Hinzu kommt, dass in den nächsten Jahren die besonders starken Jahrgänge der Babyboomer in die Rente*

*eintreten. Außerdem steigt die Lebenserwartung nahezu kontinuierlich. Was aus individueller Sicht ein erfreulicher Faktor ist, bedeutet für die Rentenversicherung jedoch, dass die Menschen bei konstantem Renteneintrittsalter immer länger Rente beziehen. Alle drei demografischen Effekte zusammen erhöhen die Finanzierungslast für die Beitrags- und Steuerzahler.“ (Ferenc et al. 2026: 81)*

Diese Argumentation wirkt hinsichtlich der in Frage gestellten Finanzierbarkeit bizarr angesichts der Tatsache, dass es in der Bundestagsdebatte 1997 um eine Reduktion des Rentenniveaus von 70 % auf 64 % ging und das gegenwärtige Rentenniveau bei 48 % liegt!

*Staatsverschuldung:* Kredite, die heute aufgenommen werden, müssen morgen verzinst und getilgt werden. Kritiker sehen in einer hohen Staatsverschuldung eine ungerechte Vorwegnahme künftiger Steuereinnahmen. Kredite von heute sind die Steuern von morgen. Werden Schulden aufgenommen, um laufende Verpflichtungen (z. B. Renten, Pensionen, Transferleistungen, Verwaltung) zu finanzieren, entstehen für die nächsten Generationen hohe Zins- und Tilgungslasten, ohne dass dem ein bleibender Wert gegenübersteht. Die Handlungsfähigkeit künftiger Regierungen wird eingeschränkt, da ein großer Teil des Haushalts bereits für den Schuldendienst reserviert ist.

Andererseits können aus investiver Sicht Schulden als Vorsorge betrachtet werden. Investitionen in die Infrastruktur (Schienen, Straßen, Brücken), Daseinsvorsorge, den Klimaschutz (CO<sub>2</sub>-Reduktion) bedeuten eine faire Belastung für zukünftige Generationen.

*Reichtums-Steuer:* Die Produktivität der Wirtschaftsleistung ist in den letzten Jahrzehnten in Deutschland sehr stark gestiegen. Der finanzielle Mehrwert ist jedoch nicht gleichmäßig auf abhängig Beschäftigte und Eigentümer/Aktionäre verteilt worden, sondern die Schere der finanziellen Ungleichverteilung ist weiter auseinandergegangen. Während die unteren 50 Prozent der Bevölkerung zusammen nur rund 3,4 Prozent besitzen, hält allein das reichste Prozent der Bevölkerung etwa 28-30 Prozent des Nettovermögens.

Bei der propagierten zukünftigen finanziellen Belastung von jungen Erwerbstätigen wird jedoch regelmäßig die Einbeziehung zusätzlicher Einnahmequellen wie die Abschaffung von Beamtenprivilegien oder die (stärkere) Besteuerung von Hochverdienenden, Millionären und Milliardären als probates Mittel für mehr Generationengerechtigkeit im politischen Raum mehrheitlich ablehnend diskutiert.

Die relevante gesellschaftliche Herausforderung wird – zumindest in der modernen Soziologie – nicht in der demografischen Entwicklung an sich, sondern in dem Fehlen sozialer, politischer und sozio-politischer Anpassungen an die Entwicklung von höherer Lebenserwartung und alternden Gesellschaften gesehen. Dennoch bleibt eine defizitorientierte und vereinfachte Wahrnehmung des demografischen Alterns im politischen und medialen Diskurs dominant („deficit-oriented and simplified perceptions of demographic aging [remain] dominant both politically and in media discourses.“ Höpflinger 2021: 36)

Es gibt jedoch durchaus zunehmend mehr Wissenschaftler, die eine Umsteuerung für zwingend notwendig halten. So schlägt beispielsweise Piketty (2020) extrem hohe Steuersätze (bis zu 90 %) auf sehr hohe Einkommen und Vermögen vor. Diese Steuern dienen nicht nur der Staatsfinanzierung, sondern sollen eine übermäßige Konzentration von Macht und Reichtum verhindern, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährdet. Die zusätzlichen Steuereinnahmen können – sinnvoll angewendet – den Handlungsspielraum für kommende Generationen erweitern:

- *Investitionen in Infrastruktur:* Einnahmen aus einer Vermögens- oder Milliardärs-Steuer könnten gezielt in Bildung, Digitalisierung und Klimaschutz fließen – Bereiche, von denen vor allem junge Menschen langfristig profitieren.
- *Abbau der Staatsverschuldung:* Höhere Steuern für Superreiche könnten dazu beitragen, das Staatsdefizit zu senken und so die Zinslast für zukünftige Generationen zu verringern.
- *Korrektur der Steuerlast:* Aktuell zahlen Milliardäre durch Privilegien bei Kapitalerträgen oft prozentual weniger Steuern als die Mittelschicht (26 % vs. bis zu 47,5 % Höchststeuersatz). Eine Anpassung wird als Akt der sozialen Fairness zwischen den Generationen gesehen.
- *Gesundheit und Pflege:* Beitragszahlungen in die Kranken- und Pflegeversicherung von Hocheinkommen, Freiberuflern, Selbstständigen und Beamten reduzieren die Beitragsbelastungen für alle anderen Gesellschaftsmitglieder. Ergänzende Analysen des Mikrozensus zeigen, dass gesundheitliche Einschränkungen häufig zu längerer Arbeitsunfähigkeit, Teilzeitarbeit oder zum Rückzug aus Erwerbstätigkeit führen.

## Solidarität

Man sollte darüber nachdenken, ob der Begriff der Generationengerechtigkeit nicht durch den Begriff der gesellschaftlichen Solidarität abgelöst werden sollte. Norbert Blüm hat ja bereits 1997 von Generationensolidarität in seiner Rede vor dem Bundestag gesprochen. Solidarität bezeichnet ein Grundprinzip des menschlichen Zusammenlebens. Es entsteht aus dem Gefühl, zusammenzugehören und äußert sich in gegenseitiger Hilfe und dem Eintreten füreinander. Emile Durkheim unterscheidet zwischen mechanischer Solidarität aufgrund von vorgegebenen gemeinsamen Merkmalen einer Gruppe und organischer Solidarität, deren Basis das Aufeinanderangewiesensein ist.

Nach Alfred Vierkandt (1969) ist Solidarität die Gesinnung einer Gemeinschaft mit starker Verbundenheit, einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das praktisch werden kann und soll. Auch Jürgen Habermas hat sich mehrfach zum Thema der Solidarität geäußert. Im Aufsatz „Gerechtigkeit und Solidarität“ (1968) (veröffentlicht in *Die Einbeziehung des Anderen*) erläutert Habermas, dass Solidarität die „Kehrseite“ der Gerechtigkeit ist. Während Gerechtigkeit die gleichen Rechte für alle fordert, sichert Solidarität den Zusammenhalt der Gemeinschaft, in der sich Individuen wechselseitig anerkennen. Zur Solidarität gehöre, dass man bereit ist, im langfristigen Eigeninteresse Nachteile in Kauf zu nehmen.

Forschungen zur generationsübergreifenden Solidarität belegen, dass es einen intensiven Austausch zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern gibt, bei dem materielle Transfers (häufig Geld) von den Eltern zu den Kindern und immaterielle Leistungen von den Kindern zu den Eltern fließen (Konietzka et al. 2021).

Die Notwendigkeit von Solidarität im globalen Zusammenhang hat Gioconda Belli in einem Gedicht aus den 1970er Jahren mit dem Ausspruch „Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker“ betont, als sie im Widerstand gegen die Somoza-Diktatur in Nicaragua aktiv war. Als Frederik Hetmann seine Che-Guevara-Biografie schrieb, wählte er diesen populären Slogan der lateinamerikanischen Linken als Titel.

Thomas Piketty (2020) bettet den Begriff der Solidarität in ein institutionelles und politisches Rahmenwerk ein, das er als „partizipativen Sozialismus“ bezeichnet. Solidarität ist bei ihm untrennbar mit der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit und der radikalen Umverteilung von Vermögen verbunden.

Seine Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit lässt sich in folgende Kernpunkte unterteilen:

- *Teilhabe und Zugang*: Eine gerechte Gesellschaft ist eine, die allen Menschen den gleichen Zugang zu Bildung, Gesundheit und Kultur sowie zu bürgerlichen und politischen Rechten ermöglicht (so wie schon von Sen aufgeführt worden ist).
- *Partizipativer Sozialismus*: Gerechtigkeit bedeutet, dass wirtschaftliche und politische Macht nicht bei Wenigen konzentriert ist, sondern durch Mitbestimmung in Unternehmen und eine breite Vermögensstreuung geteilt wird.
- *Temporäres Eigentum*: Er stellt die absolute Heiligkeit des Privateigentums infrage. Gerechtigkeit erfordert für ihn ein Konzept von „temporärem Eigentum“, das durch hohe progressive Steuern auf Vermögen und Erbschaften ständig zirkuliert, um eine dauerhafte Konzentration von Reichtum zu verhindern.
- *Erbe für alle*: Ein konkretes Instrument seiner Gerechtigkeitsvorstellung ist ein staatlich finanziertes Startkapital für jeden jungen Erwachsenen (z. B. 120.000 Euro mit 25 Jahren), um echte Startchancengerechtigkeit zu schaffen.
- *Ideologiekritik*: Piketty betont, dass jede Gesellschaft ihre Ungleichheiten durch eine Ideologie rechtfertigen muss, damit diese Ungleichheiten akzeptiert werden. Gerecht ist eine Ordnung für ihn nur dann, wenn sie auf vernünftigen, für alle nachvollziehbaren Argumenten beruht und dem Wohl der am wenigsten Begünstigten dient.

## Gesellschaftlicher Kontext von Wohngemeinschaften in den 1970er Jahren

*„In Gemeinschaft leben, ganz gleich wo,  
das ist das einzige, woraufes ankommt.“  
(Plinio Martini, zit. nach Korczak 1981)*

Die 1970er Jahre waren unter anderem geprägt von der Systemauseinandersetzung zwischen der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Generationengerechtigkeit war in den ersten Jahrzehnten in beiden deutschen Staaten im gesellschaftlichen Diskurs nicht

präsent. Es ging mehr um die Bewältigung der Schrecken und Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft und den Aufbau des jeweiligen Staates.

Die dynamische Rente (Ankopplung an die Lohn- und Gehaltsentwicklung) wurde 1957 in der BRD eingeführt. Die nächste umfassende Rentenreform (flexible Altersgrenzen, Anhebung des Rentenniveaus, Öffnung für freiwillige Versicherung) fand im Jahr 1972 unter der sozial-liberalen Koalition (Willy Brandt) statt. In der DDR gab es nicht die „eine“ große Rentenreform wie in der Bundesrepublik, sondern eine schrittweise Umgestaltung des Systems, die durch die Einführung einer Zusatzrentenversicherung (1968) und punktuelle Erhöhungen geprägt war.

Die Geburtenraten stiegen im Zeitraum von 1955-1964 in beiden deutschen Staaten massiv an und erreichten 1964 ihren Höhepunkt. 1964 wurden in der BRD 1,06 Millionen Kinder und in der DDR 300.000 Kinder geboren. Das entspricht einer Geburtenrate von 2,5 pro Frau. (Zum Vergleich: 2024 ist die Geburtenrate 1,35). Seit 1972 sterben in Deutschland mehr Menschen als geboren werden.

In den 1970er Jahren wurde nicht über Generationengerechtigkeit diskutiert, sondern über Solidarität in „Kleinen Netzen“.

*„Die Solidarität des Kleinen Netzes erstreckt sich nicht nur auf die immaterielle Hilfe, auf die Möglichkeit sich Rat und Zuwendung zu holen, sondern auch auf materielle Unterstützung, d. h. Mieten werden gesenkt oder aber die Betroffenen werden direkt finanziell subventioniert.“ (Korczak 1981: 150)*

Wohngemeinschaften („WGs“) der 1970er Jahre hatten einen ganz anderen Charakter als die meisten heutigen: Sie waren weniger eine pragmatische Wohnform zur Kostenteilung, sondern oft Ausdruck von gesellschaftlichem Wandel und neuen Lebensentwürfen, auch Lebensentwürfen, die eine Perspektive bis ins hohe Alter enthielten, wie zum Beispiel das Konzept der Kibbuze in Israel. (Kibbuze als Variante von Kleinen Netzen sind von mir 1981: 66ff. beschrieben worden.)

In den 1950er und frühen 60er Jahren dominierte das bürgerliche Ideal der Kleinfamilie: Vater als Ernährer, Mutter als Hausfrau, Kinder im Einfamilienhaus oder in der Mietwohnung. Zunehmend mehr Menschen erlebten in den 1960er Jahren, dass dieser Familientypus zu schwach war, um als soziales Netz zu funktionieren. Menschen brauchen jedoch soziale Netze, die sie auffangen,

wenn sich die körperliche oder seelische Leistungsfähigkeit aus irgendeinem Grund vorübergehend oder dauernd reduziert.

Die Suche der späten 1960er und 1970er Jahre war deshalb geprägt von der Rückbesinnung auf kommunitäre Lebensformen, dem Erproben neuer Lebensmodelle, von Studentenbewegung, Anti-Establishment-Haltungen und alternativen Lebensstilen. Wohngemeinschaften (WG) entstanden als Gegenmodell zur klassischen bürgerlichen Kleinfamilie und zur engen Mietwohnung. WGs der 70er stellten dieses Modell offen infrage – sie wollten Gemeinschaft statt Kleinfamilie und Selbstbestimmung statt Autorität. Damit brachen sie mit traditionellen Vorstellungen von Wohnen, Geschlechterrollen und Sexualität.

Viele WGs entstanden im Umfeld der 68-er-Bewegung und waren Teil des linken, antikapitalistischen Milieus. Sie verstanden sich als Orte, wo man eine „andere Gesellschaft im Kleinen“ erproben konnte. Politische Diskussionen, Flugblattaktionen oder Treffen mit Initiativen fanden oft direkt in den Wohngemeinschaften statt.

In WGs wurde die Idee gelebt, dass man Besitz, Arbeit und Verantwortung teilen kann – eine Art Mikro-Utopie. Beziehungen wurden freier gestaltet, es wurde über antirepressive oder antiautoritäre Kindererziehung, feministische Fragen oder Kollektivität diskutiert. Viele kulturelle Entwicklungen – von alternativen Theatergruppen über linke Verlage bis hin zu Frauen- oder Schwulenbewegungen – hatten hier ihren Ausgangspunkt.

WGs waren Keimzellen der alternativen Szene: Rockmusik, Drogenkultur, Underground-Zeitschriften, politische Kabaretts und alternative Kneipen entstanden in diesem Umfeld. Sie förderten ein Bewusstsein für Selbstorganisation – von Food-Coops über freie Radios bis zu Hausbesetzungen. Damit trugen sie entscheidend zur Entstehung einer Gegenkultur bei, die bis heute sichtbar ist (z. B. in alternativen Wohnprojekten oder Genossenschaften).

In den 1970er Jahren schälen sich acht konkrete Motive heraus, derentwegen das Leben in einer WG gesucht wurde (Korczak 1978: 149):

- *Verstärkte Soziabilität durch erhöhte Kommunikation* (Stichwort: Isolation)
- *Ökonomische Besserstellung*: Bezahlbarer Wohnraum, vor allem für Studenten, war knapp.
- *Ausweitung des Rollen- und Verhaltensrepertoires* durch die Wiederbelebung uralter Lebensformen und der Bezug auf historische Kommunen wie die Kommune der Essener, der Lbadisten, der Zoariten, die von Owen und Fourier im 18. Jahrhundert gegründeten Kommunen New Harmony und Yellow Spring,

die ruralen Kommunen der Jugendbewegung um die Jahrhundertwende, das Worpsweder Siedlungsexperiment des Jugendstilmalers Heinrich Vogeler in den 1920er Jahren.

- *Persönliche Weiterentwicklung und Selbstverwirklichung*
- *Gesellschafts- und sozialpolitische Orientierung*: Die Motivationen zum kollektiven Leben waren teilweise Bestandteil einer allgemeinen sub- bzw. gegenkulturellen Bewegung und zwar konkret gegen eine konservative, autoritäre, kapitalistische Lebensweise und für ein Aufbrechen traditioneller Familienformen.
- *Erweiterung des Erfahrungsfeldes im Sexualbereich*
- *Kooperative und repressionsfreie Kindererziehung*
- *Ablösungs- und Entzugsgründe*

Die WG der 70er war nicht nur eine Wohnung, sondern ein politisch-kulturelles Statement. Sie stand für Emanzipation, Kollektivität und die Suche nach einer „anderen“ Gesellschaft – und wurde so zum sichtbaren Ausdruck der Protest- und Alternativkultur. E. F. Schumacher hat dieses Phänomen als Rückkehr zum menschlichen Maß bezeichnet.

*„Was heißt denn Demokratie, Freiheit, Menschenwürde, Lebensstandard, Selbstverwirklichung, Erfüllung? Geht es dabei um Güter oder um Menschen? Selbstverständlich geht es um Menschen. Doch Menschen können nur in kleinen überschaubaren Gruppen sie selbst sein.“ (Schumacher 1977: 67)*

Wohngemeinschaften, Wohngruppen, Wohnkollektive und Kommunen sind nicht ein durchgängiger Typus, sondern nicht nur durch zugrunde liegende Motivationen, sondern auch aufgrund der Differenziertheit ihres Lebens- und Wohnungsmodells verschieden. Es ist von mehreren Autoren versucht worden, sie typologisch voneinander abzugrenzen, wobei sie sich aufgrund ihrer Variabilität Einfach-Taxonomien entziehen. Das Spektrum der Definitionen reicht von einem Kriterium bis zu 18 verschiedenen Merkmalen.

Für Ramey (1972: 122) ist die geteilte symbolische Identität das zentrale Kriterium, denn für ihn ist eine Kommune „*almost a state of mind*“. Darum geht es letztlich auch in der folgenden inhaltlichen Auseinandersetzung:

*„Was zum Teufel ist eine Kommune, was ein Kollektiv, was ist eine Wohngemeinschaft? Die Definitionsversuche würden mehr als ein Buch füllen. Alle passen irgendwie, und keine passt richtig und in jedem Fall. KOMMUNE: [...] Durcheinanderbumsen? Funktionsräume statt eigener Zimmer? Kein Privateigentum? Ein bisschen von allem, und noch ein bisschen mehr. Starke emotionale Bindungen an alle Mitglieder der Gruppe sind wohl da, außerdem das Selbstverständnis, dass die eigene Kommune nur ein winziger Vorgriff auf eine in ähnlicher Form organisierte sozialistische Gesamtgesellschaft ist, die es zu schaffen gilt. Und hier verschwimmt schon die Grenze zum Begriff Kollektiv: Ein Kollektiv muss Arbeitseinheit und kann Lebens- und Wohneinheit sein [...]. Privatbesitz spielt keine Rolle mehr. Endziel ist auch hier eine noch zu verwirklichende sozialistische freie Gesellschaft. Das kann auch Ziel einer WOHN-GE-MEINSCHAFT sein, muss es aber nicht. Gemeinsame Ziele muss (nach allen Definitionen) eine Wohngemeinschaft sowohl nach innen als auch nach außen definiert haben.“ (Peinemann 1974: 1)*

Es ist für die Analyse der verschiedenen Erscheinungsformen von Wohngemeinschaften bis hin zu Kommunen sinnvoll, diese in fünf Grundtypen einzuteilen (Korczak 1978: 125f.).

- a) *Das pragmatische Wohnkollektiv* – Das Hauptinteresse der Mitglieder liegt im Wesentlichen in ökonomischen und materiellen Vorteilen. In diese Kategorie fallen die meisten studentischen Wohngemeinschaften und Eltern mit Kindern-Kollektive.
- b) *Das sich selbst aktualisierende Kollektiv* – Wohnkollektive dieser Art streben eine neue soziale Ordnung an, die es ihnen ermöglicht, ihr Persönlichkeitspotential zu erweitern und individuelle Freiheit in einem Gruppenkontext herzustellen. In diese Kategorie fallen u. a. makrobiotische Landkollektive, Künstlerkollektive oder Gruppenehen.
- c) *Das aktivistische Wohnkollektiv* – Diese Kollektive streben von der Kollektivbasis aus politische Veränderungen an. Beispiele für diesen Typus wären die SDS-Kommune oder die K2.
- d) *Das therapeutische Kollektiv* – In diesen Kollektiven liegt das Schwergewicht des Zusammenlebens auf der kommunalen Therapiewirkung für einzelne Mitglieder. Hierzu zu rechnen wären Kollektive von Drogenabhängigen, psychisch Kranken, Jugendfürsorgekollektive oder Kollektive, die sich mit Gefangenenresozialisierung befassen.
- e) *Das religiöse Wohnkollektiv* – In diesen Kollektiven stehen religionsbezogene Zielsetzungen im Vordergrund.

Gelebte Solidarität intra- oder intergenerational ist bei allen Kollektivtypen wesentlich, am schwächsten jedoch bei dem gegenwärtig vorherrschenden Typ der pragmatischen Wohnkollektive. Eine Renaissance erlebt das sich selbst aktualisierende Kollektiv. Deshalb wird im Folgenden näher darauf eingegangen.

### **Moderne Landkommunen**

Im 19. Jahrhundert erlebten Landkommunen eine Blütezeit, als Rollen-Modelle für eine bessere und gerechtere Gesellschaft und getrieben von den Ideen des utopischen Sozialismus. Während in Europa die theoretischen Grundlagen (z. B. durch Robert Owen oder Charles Fourier) gelegt wurden, boten die USA mit günstigem Land und Religionsfreiheit den Raum für die praktische Umsetzung. Die bedeutendsten unter ihnen sind die Shakers (ab 1774), New Harmony (1825-1829), Oneida (1848-1881). In Deutschland waren es beispielsweise Woppswe-de (ab 1889), Eden (ab 1893), Höllriegelskreuth (1885-1892) oder Monte Verità (1900-1940) in der Schweiz.

Die klassischen Beispiele wurden in der 1968er Bewegung aufgegriffen und revitalisiert. Der Trend hat sich im 21. Jahrhundert in Deutschland und in Europa verstärkt. In Deutschland gibt es aktuell über 150 Gemeinschaften und Ökodörfer. Viele sind Modelle für eine *klimaschonende* und *sozial innovative* Lebensweise. In dem Global Ecovillage Network (GEN) haben sich in Deutschland 22 experimentelle Siedlungen organisiert. Sie versuchen Nachhaltigkeit in fünf Dimensionen umzusetzen:

1. Soziales: Partizipative Entscheidungsprozesse, Cohousing, eine ganzheitliche Bildung und alternative Gesundheitsfürsorge,
2. Kultur durch die Förderung von Achtsamkeit, Selbstreflexion und persönlichem Wachstum
3. Ganzheitlichkeit
4. Ökologie
5. Ökonomie durch Faire Verteilung, alternative Geldsysteme, Degrowth, Gemeinwohlökonomie und kollektive Formen von Eigentum.

Als besonderes Beispiel möchte ich das *Zentrum für Experimentelle Gesellschaftsgestaltung*, kurz: ZEGG genannt, in Bad Belzig, 80 km südwestlich von Berlin, herausgreifen. Das Konzept des ZEGG entstand aus Ideen des Psycholo-

gen und Buchautors Dieter Duhm. Seine frühen Publikationen sind „Angst im Kapitalismus“ (1972) und „Der Mensch ist anders“ (1975). 1978 hatte Duhm in Süddeutschland das Gemeinschaftsprojekt „Bauhütte“ gegründet, um ein Modell für eine gewaltfreie Kultur zu schaffen. Eine aus der „Bauhütte“ hervorgegangene Gruppe gründete 1991 die ZEGG GmbH, die das Gelände 1991 für 2,1 Millionen DM von der Treuhandanstalt kaufte und im Rahmen des „Aufbau Ost“ eine Anschubfinanzierung in Höhe von 650.000 DM erhielt.

Auf dem 16 Hektar großen Gelände leben über 110 Menschen generationenübergreifend zusammen, überwiegend in Wohngemeinschaften.

Der Betrieb wird kooperativ in Form eines soziokratischen Modells mit deliberativen Entscheidungsformen geführt. Soziokratie beruht nicht auf dem Konsensprinzip, sondern auf dem Konsentprinzip (engl.: consent), was bedeutet, dass sich nicht alle Teilnehmer einig sein müssen, aber ihr Einverständnis zu einer Lösung geben, die entsprechend den Umständen geeignet ist.

Das Zentrum finanziert sich über ein Veranstaltungsprogramm mit jährlich über 120 Workshops, Seminaren und Festivals und Gästeübernachtungen. Die ZEGG gGmbH erzeugt 100 % ihres Wärmebedarfs und 85 % des Stromes auf dem Gelände fast ausschließlich aus erneuerbaren Quellen oder Abwärme. Gestaltung und Nutzung des Geländes orientieren sich an Ideen der Permakultur. Seit 34 Jahren verfolgt die ZEGG-Gemeinschaft das Ziel, ein ganzheitliches und nachhaltiges Lebensmodell aufzubauen, das verschiedene Bereiche des Lebens integriert: Liebe, Arbeit, Ökonomie, Ökologie, Spiritualität uvm.

Aus der Selbstdarstellung des ZEGG: *„Wir brauchen einen Wandel unserer Art zu leben, zu lieben, zu arbeiten und zu wirtschaften.“* (ZEGG 2023: 2)

Das ZEGG ist kein Einzelfall. Ein anderes Beispiel ist die Gemeinschaft „Sonnenwald“. Es handelt sich um eine Gruppe von 60 Erwachsenen und 17 Kindern im Alter von 1-77 Jahren, die gemeinsam in einem kleinen Dorf im Schwarzwald leben und arbeiten. Die Gruppe hat 2019 eine Reha-Einrichtung mit Nebengebäuden, Werkstätten und Landwirtschaft erworben und mit verschiedenen Wohnformen gefüllt. Sie sagen von sich selbst, dass sie versuchen, eine neue Kultur des Miteinanders umzusetzen, die auf Vertrauen, ehrlichem Umgang und der Auseinandersetzung mit zwischenmenschlichen Themen basiert. Sie betreiben regenerative Landwirtschaft und verfolgen dabei das Ziel, Klima- und Naturschutz mit ökonomischer Produktivität sowie mit solidarischer Verantwortung zu verbinden. Ihr Entscheidungsmodell ist soziokratisch. Die Gruppe hat sich rechtlich als Genossenschaft organisiert. Mittels dieser Rechtsform kaufen,

verwalten und bewirtschaften sie Gebäude sowie land- und forstwirtschaftliche Flächen kollektiv. Aus der Gruppe ist auch ein gemeinnütziger Verein hervorgegangen, der sich für regenerative Kultur- und Bildungsarbeit engagiert. Die Finanzierung des Lebens und Wohnens wird durch monatliche Beiträge der Mitglieder gedeckt, die für Wohnraum, Nebenkosten und die Unterstützung der Projekte (z. B. die Landwirtschaft) verwendet werden. Die Höhe des Beitrags wird jährlich in einem internen Plenum im Wirtschaftsplan festgelegt und richtet sich nach den individuellen Einkommensverhältnissen – so wird eine solidarische Finanzierung erreicht, die auch Menschen mit kleinerem Budget unterstützt. Der Grundsatz der Gemeinschaft ist: *„Sei der Wandel, den du in der Welt sehen willst!“*

### **WG in den 1970er Jahre aus heutiger Sicht**

Der oben geschilderte kommunitäre Ansatz geht davon aus, dass nur ein in eine Gemeinschaft eingebetteter Mensch in der Lage ist, über die Grundsätze der Gerechtigkeit zu befinden. Deshalb wird auch das soziokratische Verfahren in diesen Modellen zur Entscheidungsfindung eingesetzt. Das Gemeinwohl hat gegenüber dem Individualismus Vorrang. Die freie Entfaltung des Einzelnen wird gefördert, soweit sie sozial verträglich ist.

Unter dem Gesichtspunkt der Generationensolidarität ist es von besonderem Interesse, wie nachhaltig die kommunitären, gemeinschaftlich orientierten Lebensentwürfe sind. Eine erneute Untersuchung 50 Jahre später ermöglicht die folgenden Aussagen. Die gesammelten Aussagen haben keinen Anspruch auf Repräsentativität, es sind qualitative Rückblicke.

Vorausschickend sei erwähnt, dass das Wohnen in Gemeinschaft quantitativ offenbar zugenommen hat. 1978 wohnten 0,3 % der erwachsenen Bevölkerung in einer WG, die Anzahl der WGs in der Bundesrepublik wurde auf 30.000 geschätzt (Korczak 1979). Die 22. Sozialerhebung zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Deutschland 2021 weist allein bei 27,9 % der Studierenden „Wohngemeinschaft“ als Wohnform aus, überwiegend mit 2-3 Personen. Die Knappheitssituation ist ähnlich wie in der Gegenwart. Zu Beginn des Wintersemesters 2025/2026 betragen die durchschnittlichen WG-Wohnkosten für Erstsemester 505 Euro (Moses Mendelssohn-Institut). In Großstädten liegen die Mieten noch deutlich höher. So betragen sie in Köln, Hamburg

und Berlin zwischen 600 Euro und 650 Euro, in München liegen sie sogar durchschnittlich bei 800 Euro. Öffentliche Transferzahlungen in Form von Bafög Wohnkostenpauschale reichen in keiner Weise aus, um diese Kosten zu decken. Die Bafög Wohnkostenpauschale liegt bei 380 Euro.

In Köln dürfte es aktuell 30-40 Baugruppenprojekte geben (laufend oder abgeschlossen), die mehrere Hundert Wohnungen betreffen. Insgesamt beläuft sich die Gesamtzahl gemeinschaftlicher Wohnformen auf ca. 10.000-14.500 Einheiten.

Die Antwort auf die Frage, wie die ehemaligen Kölner WG-Mitglieder heute leben, fällt sehr eindeutig aus. Sie sind etabliert, hatten gute Bildungs- und Aufstiegschancen, leben großzügig in schönen Räumen, entweder in einer Eigentumswohnung oder in einem eigenen Haus, aber nicht mehr in einer WG. Zumindest in einem Fall ist jedoch der Umstieg von einer WG in eine Art „Kleines Netz“ erfolgt, d. h. es ist bereits in den 1990er Jahren mit einem genossenschaftlich orientierten Modell mit befreundeten Paaren ein Haus erworben worden. Dieses Haus hat heute noch weitgehend „offene Türen“ füreinander. Mir sind jedoch durchaus Fälle bekannt, in denen Personen seit ihrer Jugend in WGs gelebt haben und dies auch noch heute tun.

Die Wohnungen und Häuser, in denen sie damals gewohnt haben, sind zu einem großen Teil Neubauten oder Umwandlungen zum Opfer gefallen. Das WG-Leben hat sich beruflich (in dieser kleinen Stichprobe) nicht negativ auf die WGler ausgewirkt. Sie sind beruflich erfolgreich geworden, zum Beispiel in der Politik, in der Justiz, im Journalismus, in der Schauspielerei, egal ob sie in ihren Zwanzigern in einer FDP-Jugendorganisation oder einer politischen Basis-Gruppe waren.

Die meisten von ihnen messen ihrer Zeit in der Wohngemeinschaft einen erheblichen Stellenwert auf ihr Leben zu. Dies soll durch einige Originalzitate belegt werden.

*„Diese Zeit war sehr hilfreich. Wir haben auch versucht, wieder in eine WG zuziehen. Hat aber nicht geklappt.“*

*„Insgesamt würden wir sagen, dass es eine tolle Erfahrung war, die wir nicht gern missen würden.“*

*„Ich empfinde eine solche Rückschau – und das gerade jetzt im Alter – durchaus als reizvoll.“*

*„Die WG ist für mich bis zum heutigen Tag eine Option. Ich möchte die Erfahrung nicht missen. Man kann sich heute fast nicht mehr vorstellen, dass diese heute als selbstverständlich angesehene Lebensform erst errungen werden musste.“*

Das Leben in der Wohngemeinschaft hat auch nachhaltige Entwicklungsprozesse bei einigen bewirkt, sei es als Ablöseprozess von der Familie oder als Lernerfahrung mit Gruppendynamiken.

*„Für mich war das eine sehr wichtige Zeit. Da habe ich mich eigentlich erst aus meiner Familie gelöst und auch ein Stück zu mir gefunden.“*

*„Der entscheidende Einfluss der WG auf mich war, dass ich gelernt habe, mit großen Gruppen und vielen Leuten umzugehen.“*

*„40 Jahre später staune ich, wie viel sich damals in kurzen Zeiträumen drängte. Es war der Rausch der gesellschaftlichen Veränderung, verglichen damit wirkt das Leben danach wie ein ruhiger Fluss.“ (Korczak 2026)*

## Schlussfolgerungen

Das Projekt der Befragung der ehemaligen Wohngemeinschaftsmitglieder ist noch mitten im Erkenntnisgewinn.

Bereits jetzt zeigt sich jedoch schon, welche immense Bedeutung die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts auf die Entwicklung von alternativen Wohn- und Lebensformen gehabt haben. Nicht nur dass die Erfahrung des Lebens in einer Wohngemeinschaft mehrheitlich die Konstruktion des späteren Lebens nachhaltig beeinflusst hat, die WG-Bewegung war und ist auch bahnbrechend für die Wohngruppen- und Wohngenossenschaftsmodelle der Gegenwart.

Die qualitativen Ergebnisse legen nahe, dass aus den ehemaligen WG-Mitgliedern nicht zwingend Interessenten für Wohngruppen, Mehrgenerationenhäuser oder Senioren-WGs zu gewinnen sind. Ihre aktuelle Wohn- und Lebensform ist zu komfortabel, als dass eine Notwendigkeit besteht, sie zu ändern.

Aber die ehemaligen WGler stehen diesen Entwicklungen durchaus positiv gegenüber, wobei sie jedoch auch darauf hinweisen, dass die konkrete Entscheidung wie früher von den Lebensumständen und von den Personen abhängt. So zeigt beispielsweise die Erfahrung der Gemeinschaft „Sonnenwald“, dass die ursprüngliche Initiativgruppe aus ca. 300 Interessenten bestand, von

denen eine größere Anzahl auf WG-Erfahrung zurückblickte. Der langwierige Prozess der Realisierung – vor allem das Finden eines geeigneten Objektes für eine so große Gruppe – ließ dann viele abspringen, aber neue kamen hinzu.

Von den erfahrenen Kölner Ex-WGLern wird empfohlen, dass man sich relativ früh mit anderen Menschen zusammentun sollte – nach Möglichkeit nicht erst mit 65 Jahren. Denn schließlich entwickelt man mit zunehmendem Alter Eigenarten. Vor allem sollte man sich über die Ansprüche verständigt haben.

*„In einer WG muss man seine Erwartungen zurückschrauben, abspecken, man muss ein paar Opfer bringen, gewinnt aber dafür das soziale Netz.“ (Korczak 2026)*

## Literatur

- Aristoteles* (2006): Nikomachische Ethik. 7. Auflage. München: dtv.
- Berger, B.* (1972): The Communal Family. In: Sussman, M. B.: Variant Marriage Styles and Family Forms. The Family Coordinator. Vol 21. No 4.
- Bernsdorf, W.* (Hrsg.) (1969): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Bourdieu, P.* (1992/2015): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.
- Cicero* (1992): Vom pflichtgemäßen Handeln (De officiis). Stuttgart: Reclam.
- Derrida, J.* (1991): Gesetzeskraft. Der „mystische Grund der Autorität“. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim, E.* (1977): Über die Teilung der sozialen Arbeit. (Erstausgabe 1983). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Durkheim, E.* (1984): Die Regeln der soziologischen Methode (Erstausgabe 1895). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Epikur* (2004): Philosophie der Freude. Briefe. Hauptlehrsätze. Spruchsammlung. Fragmente. Frankfurt: Insel.
- Ferenc, G.; Ragnitz, J.; Thum, M.; Werdig, M.* (2026): Mit ausgewogenen Reformen das Rentensystem stabilisieren. Wirtschaftsdienst 106(2), S. 81–84.
- Geyer, J.; Haan, P.* (2026): Stabileres Rentensystem durch längere Erwerbstätigkeit: Verteilungswirkung beachten. Wirtschaftsdienst 106(2), S. 85–89.
- Habermas, J.* (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, J.* (1996): Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Hegel, G. F. W.* (2020): Grundlinien der Philosophie des Rechts. (Erstausgabe 1821). Hamburg: Felix Meiner.
- Hettmann, F.* (1999): Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker: Die Lebensgeschichte des Ernesto Che Guevara. Weinheim: Beltz & Gelberg.
- Hobbes, Th.* (1996): Leviathan, hrsg. von Hermann Klenner. (Erstausgabe 1651). Hamburg: Felix Meiner.
- Honneth, A.* (1992): Kampf um Anerkennung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Höpfinger, F.* (2021): Demography and aging. In: Hollstein, B.; Greshoff, R.; Schimank U.; Weiß, A. (Eds.): Soziologie – Sociology in the German-Speaking World. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 27–38.
- Hume, D.* (2007): Über Moral. (Erstausgabe 1751). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kant, I.* (1998): Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre. (Erstausgabe 1797). Hamburg: Felix Meiner.
- Konietzka, D.; Feldhaus, M.; Kreyenfeld, M.; Trappe, H.* (2020): Family and Intimate Relationships. In: Hollstein, B.; Greshoff, R.; Schimank, U.; Weiß, A. (Eds.): Soziologie – Sociology in the German-Speaking World. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 99–115.
- Korczak, D.* (1978): Wohnkollektive. Erscheinungsformen und Stabilität eines Familientyps. Dissertation. Universität Köln.
- Korczak, D.* (1979): Neue Formen des Zusammenlebens. Frankfurt a. M.: Fischer TB.
- Korczak, D.* (1981): Rückkehr in die Gemeinschaft. Kleine Netze: Berichte über Wohnsiedlungen. Frankfurt a. M.: Fischer TB.
- Korczak, D.* (2026): Materialien zu einem Wohngemeinschaften-Buch (in Vorbereitung).
- Laclau, E.* (2010): Was haben leere Signifikanzen mit Politik zu tun? In: Laclau, E. (Hrsg.): Emanzipation und Differenz. 3. Auflage. Wien: Thuria und Kant Verlag, S. 65–78.
- Locke, J.* (1977): Zwei Abhandlungen über die Regierung (Two Treatises of Government, 1689). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lüdtke, H.* (1975): Generation. In: Fuchs, W.; Klima, R.; Lautmann, R.; Rammstedt, O.; Wienold, H. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt TB.
- Luhmann, N.* (1993): Das Recht der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mannheim, K.* (1928): Das Problem der Generationen. Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie. 7 (2/3), S. 157–185, 309–330.
- Marx, K.* (1891): Kritik des Gothaer Programms. Die Neue Zeit. 9. Jahrgang, 1. Band. Heft 18.
- Piketty, T.* (2020): Kapital und Ideologie. München: Beck.
- Platon* (1991): Politeia. Frankfurt a. M.: Insel.
- Rawls, J.* (1975): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosa, H.* (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.
- Rousseau, J.-J.* (2001): Über Ungleichheit. 5. Auflage. Paderborn: Schöningh.

- Schumacher, E. F.* (1977): Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sen, A.* (2009): Die Idee der Gerechtigkeit. München: C. H. Beck.
- Tremmel, J.* (2012): Eine Theorie der Generationengerechtigkeit. Münster: mentis.
- Vierkandt, A.* (1969): Solidarität. In: Bernsdorf, W. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke, S. 944–946.
- von Aquin, T.* (2001): Über sittliches Handeln. Summa theologica I-II. Stuttgart: Reclam.
- Weber, M.* (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe. 5. rev. Auflage. Besorgt von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr.
- World Commission on Environment and Development* (1987): Our Common Future. Oxford. Oxford University Press.
- ZEGG* (2023): Jahresprogramm 2023. Bad Belzig: ZEGG Bildungszentrum.
- Žižek, S.* (2021): Das erhabene Objekt der Ideologie. Wien: Passagen.

#### Internetquellen:

- [https://www.moses-mendelssohn-institut.de/aktuelles/Studentische\\_Wohnkosten\\_Hochschulorte\\_WiSe\\_2025\\_2026](https://www.moses-mendelssohn-institut.de/aktuelles/Studentische_Wohnkosten_Hochschulorte_WiSe_2025_2026) (letzter Abruf 27.03.2026).
- <https://www.ardmediathek.de/video/phoenix-review/bluem-zum-mitschreiben-die-rente-ist-sicher/phoenix/Y3JpZDovL3Bob2VuaXguZGUvNTE1NjAxMA#::~:~:text=10.10.97:%20Sein%20politisches%20Statement%20%E2%80%9EDie%20Rente%20ist,Credo%20leidenschaftlich%20gegen%C3%BCber%20der%20Opposition%20im%20Bundestag> (letzter Abruf 27.03.2026).
- <https://www.sparkasse.de/pk/ratgeber/finanzplanung/finanzen-und-haushalt/millionaere-in-deutschland.html#vermoegensverteilung-in-deutschland-noch> (letzter Abruf 27.03.2026).